

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt). 1915.



Ein italienischer „Sieg“.

Immen-Gütte des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins wird von italienischer Artillerie in Brand geschossen.
Nach einer Original-Zeichnung von Prof. Zeno Diemer.

Der Feigling.

Eine Erzählung aus der Kriegszeit von M. Blaul.

I.

Der Feigling! So war er zum ersten Mal genannt worden, als die Freunde verabredet hatten, dem Obstgarten des Gutsherrn von Westenland einen Besuch abzustatten, um die schweren Früchte des sorgsam gepflegten Spalierobstes zu verringern, wozu Martin Holländer seine Beteiligung verweigert hatte.

„Er hat keinen Schneid! Er fürchtet den Stachel des Pächters. Feigling!“

Am nächsten Tage hatten sie ihm dann die Siegesbeute gezeigt, als diese im Weidengebüsch am Flußufer geteilt und verzehrt wurde. Martin Holländer hatte dabei gestanden und hatte zugehört und wieder das Wort hören müssen:

„Der Feigling! Wer nicht mithilft, bekommt auch nichts.“

Damals waren sie achtjährige Burschen gewesen, die sich zu gemeinsamen Spielen zusammengefunden hatten.

So war es immer gewesen; er hatte sich an solchen Tölpelheiten nie beteiligen können, er hatte stets abseits gestanden, wenn ein Streich ausgeführt werden sollte, der irgend jemandem Schaden bringen sollte. Einmal hatte die Feindschaft der Dorfjugend dem Rater der alten Liesbeth gegolten, der auch eingekerkert wurde; und da war es wieder Martin Holländer gewesen, der den Rater entlaufen ließ, so daß der beabsichtigte Plan nicht ausgeführt werden konnte.

„Der Feigling! So einer darf gar nicht mit uns. Der soll mit den Mädels und ihren Puppen spielen.“

Deshalb war er geächtet worden und die jungen Kameraden duldeten seine Gegenwart gar nicht mehr.

Dann war er in die Stadt geschickt worden, wo er beim Onkel Viktor aufgenommen worden war, um das städtische Gymnasium zu besuchen. Dort war Martin Holländer der gleiche geblieben. Meist war er allein und konnte bei den ausgehenden Plänen der anderen nicht mitwirken. Ob ihm der Mut dazu fehlte? Er hatte wohl selbst daran glauben müssen, da er wieder das gleiche Wort zu hören bekam, das ihn bereits draußen in dem kleinen Dorfe verfolgt hatte.

Der Feigling!

Er war es, weil er bei einer Schulaufgabe seine Lösung nicht an den Nebenschüler zum Abschreiben weitergegeben hatte, weil er nicht mit den anderen heimlich zur Vorstadtschenke gezogen war, wo gezecht und geraucht wurde. Er blieb der Feigling.

Später dann war er als Student keiner Verbindung beigetreten.

Man hatte wohl gewußt, daß Martin Holländer Fechter unterrichtet genommen hatte, daß er von dem Fechtlehrer sogar als ein Meister der Waffe genannt worden war, was Martin Holländer auch dadurch bewiesen hatte, daß er bei Fechturnieren sogar gegen bedeutende Auslandskonkurrenz wiederholt erste Preise erzielt hatte. Aber er nahm keine Mensur an; als er einmal dazu gepreßt werden sollte, da wich er aus.

Und er hörte das Wort, das ihn schon oftmals verfolgt hatte, wohl nicht wieder, aber er hatte es an dem verächtlichen Zucken der Mundwinkel ablesen können: Der Feigling!

Er hatte nicht anders handeln können! Er hatte die Arbeiten jenes andern, dem er sich zu einer Mensur hätte stellen sollen, stets bewundert, er hätte jenen anderen sogar gerne als Freund gesehen, warum sollte er also gegen diesen die Waffe gebrauchen? Er verstand die anderen alle! Er hatte stets die Motive der studentischen Gebräuche und Geseze begreiflich gefunden, aber er hatte nicht ebenso handeln können. Und weil er abgelehnt hatte, so hatte er es fühlen müssen, wie viele deshalb auf seinen Gruß gar nicht mehr antworteten.

Er fand deshalb auch nie einen Freund. Er ahnte es wohl, warum von allen Studenten jeder einer verfluchten Annäherung auswich. Er war für alle der Feigling, der nicht den Mut bewahrte, sich einer Herausforderung zu stellen. Daß er trotzdem die Waffen zu gebrauchen verstand, das rechneten sie ihm als eine Spielerei aus.

Bald hatte es Martin Holländer vergessen, daß er doch immer schon seine eigenen Wege gegangen war, da er ja schon als Knabe unter den Kameraden der gewesen war, der den Taten auswich, die von diesen als mutvoll angesehen worden waren. Martin Holländer arbeitete; seine wissenschaftlichen

Forschungen beschäftigten ihn bald so sehr, daß er lächelte, daß er den Förmlichkeiten studentischen Lebens nur für kurze Zeit eine zu große Bedeutsamkeit beigemessen. Er glaubte erkannt zu haben, daß im Leben nur der entscheidend sein müsse.

Den aber wollte er erzwingen; und in der Armee-Wissenschaftler auf chemischem Gebiete begann sein Name wiederholt genannt zu werden.

Da hatte es der Zufall gefügt, daß er Marga von Tondern begegnet war, die sich ebenfalls mit dem Studium der Natur beschäftigte und die bei einem experimentellen Versuch die Lösung einer bisher unentschiedenen Frage erreicht hatte. Wiederholte Begegnung und so manches Gespräch hatten Martin Holländer dann so sehr gewirkt, daß er nicht mehr Besichtigungen von Marga von Tondern allein bewundern anerkannte, sondern daß ihm deren Nähe wie etwas sehr Behagliches wurde; liebte er sie, ohne daß er den Mut zu solchen Geständnissen gefunden hätte.

Wenn er allein an seinem Schreibtische saß, dann es oftmals, daß er sich zurücklehnte, die Hand, die die Feder geführt hatte, ruhen ließ und über die beschriebenen Blätter hinweg irgendwohin in die Ferne da sah er nicht die Wände, die ihn einschlossen, da ihm Gedanken zu dem Mädchenkopfe mit den scharfen Zügen an die feingeschnittenen Linien alter, griechischer Statuen erinnerten, mit den verträumten Augen, dem entsetzten Munde und den goldblonden Haaren. In solchen Augenblicken wußte er, daß er liebte, daß er an keine Zukunft dachte, die nicht gleichzeitig die Marga von Tonderns gewesen wäre. Und Martin Holländer, dessen Wissenschaft nur auf sich aufbaute, um neue Tatsachen dadurch zu schaffen, wurde zu einem Träumer, der an Luftschlössern eine Freude fand.

Doch das waren nur die Gedanken und Wünsche der Einsamkeit.

Wenn er Marga von Tondern begegnete, wenn ihrer Seite ging und mit ihr plauderte, meist über philosophische Erscheinungen, dann gewann er dabei nie den Mut, sich selbst zu sprechen, dann erging es ihm wie dem Jüngling damals nicht zum Obststehlen mitgehen konnte; die Marga war ihm stets wie zugeschnürt. Wenn sie sich dann getrennt hatten, war es ihm wohl erschienen, als wäre ihr Händchen wärmer gewesen als Gleichgültigen gegenüber, dann auch, was er hätte sagen müssen und wie er die glücklichen Worte hätte anwenden sollen.

Aber wenn die Begegnung auch wieder gekommen war, dann wiederholte sich doch nur das gleiche.

Er erschrak immer vor der Möglichkeit, daß ihr Verständnis vielleicht lächerlich erscheinen könnte. Er hatte geirrt haben, als er ihren Blick wie eine Aufmunterung empfunden hatte, als ihm ihre Fragen mehr als wissenschaftliches Interesse erschienen waren.

Marga von Tondern stammte aus altem Geschlecht. Eltern waren wohl längst schon tot. Sie wohnte mit einem Bruder zusammen, der als Offizier diente.

Martin Holländer dagegen war aus dem kleinen Dorf gekommen und hatte nur durch seine Arbeit den Namen gemacht, der vielleicht eine Zukunft bedeuten konnte. Hatte er schon ein Recht, begehrt ein Glück zu fordern, das mit dem von Tondern beginnen sollte?

Feigling! Er nannte sich selbst so, ohne daß er den Mut gefunden haben würde.

Aber deshalb wurden seine Wünsche nicht erfüllt. Sehnsucht ließ sich nicht so zum Schweigen bringen.

Um nun einen Weg zu finden, der ihn zu einer Annäherung führen könnte, suchte er eine Annäherung an den Bruder Marga von Tondern. Dem Manne glaubte er sich anvertrauen zu dürfen, der Bruder würde ihm eher zuhören können, ob er an Marga von Tondern selbst die entscheidende Frage stellen sollte. Er wollte erst die Gewißheit, ob Werbung nicht als Unbescheidenheit angesehen würde. Marga von Tondern war älter als seine Schwester und unter diesen sicherlich mit seinem Räte, wie Marga von Tondern dessen Einverständnis auch keine Entscheidung fällte. Martin Holländer.

Und an einem Vormittage stand er Fritz von Tondern gegenüber.

Er hatte es wirklich ausgesprochen, was ihn hergeführt hatte; bewegungslos war das bartlose Gesicht des Offiziers; es verriet weder Abweisung noch Zustimmung.

Sie haben darüber mit Marga noch nicht gesprochen? „Nein! Ich wollte erst das Urteil des älteren Bruders hören. Ich wollte erst wissen, ob Sie eine Zustimmung geben wenn Fräulein Marga —“

Da unterbrach in Fritz von Tondern:

„Ich weiß nicht, ob Marga ahnt, was Sie beabsichtigen. Marga jemals mehr als nur wissenschaftliches Interesse haben hat. Ich sehe nur ein solches voraus, wenn von Ihnen einmal Ihr Name genannt worden war. Ich weiß auch jetzt an nichts anderes.“

Auf meine Frage wird sie mir wohl antworten. Ich habe mich ja getäuscht haben; und ich leugne es nicht, daß mir das tun würde. Ich will nur hören, ob gegen meine Meinung keine Bedenken vorliegen, ob ich von Seiten der Marga des Namens von Tondern auf Aufnahme auch etwas zu erwarten ist.“

Die Frage spricht für Sie. Deshalb werde ich auch mit Ihnen antworten. Ihren Namen kannte ich schon. War es doch gewesen, der vor zwei Jahren den Zwischenfall am Manfred Sassenfeld von der Brunswigia hatte? Die Frauen Holländers schoben sich hoch. Warum wurde daran erinnert?

„Ja.“ „Sie müssen zugestehen, daß Sie die Annahme jener Zeit unter einem Vorwande verweigert hatten, der von der Identischen Ausschüsse nicht anerkannt werden konnte, als Feigheit bezeichnet wurde, so daß Ihnen die Entscheidung einer solchen Entscheidung auch fühlbar geworden sein.“

Martin Holländer antwortete nichts; er starrte nur vor sich, ja, er wußte es. Deshalb war ihm oftmals ein Gruß zugeteilt worden, weil man ihn dadurch als einen Feigling bezeichnet hatte. Ihm war es, als klinge aus einer fernen Vergangenheit der Vorwurf herüber: Er hat keinen Schneid, der

antworten konnte er nichts.

Da er hörte bereits wieder die Stimme Fritz von Tondern:

„Ich bin Offizier; in unserer Familie befinden sich noch Mitglieder in militärischen Stellungen. Wie wir denken müssen und daß wir unsere Zustimmung nie konnten, einen Mann anzuerkennen, der als Feigling bezeichnet worden war und der dazu hatte schweigen können, was ich Ihnen kaum betonen. Marga weiß nichts von dem Vorwande; aber als die Tochter eines Offiziers würde sie auch ebenso urteilen.“

Das war es gewesen!

Der Feigling!

Wieder hatte er es hören müssen; und er hatte doch nicht, wie es an diesem Tage von ihm abermals geschehen war. Und Marga von Tondern konnte nur ebenso denken wie der Bruder.

Wie ein Dieb war Martin Holländer fortgeschlichen.

Und um Marga von Tondern so rasch nicht begegnen zu lassen, ließ sich Martin Holländer einen vierzehntägigen Urlaub geben. Er hatte nicht den Mut gehabt, ihr in die Augen zu sehen.

Wohin war er, der sich ein Feigling nennen mußte.

II.

Die Brigade stand in Bereitschaftsstellung.

Ein Blitz aus heiterem Himmel war der Krieg gekommen, den niemand in Deutschland gewollt hatte, der die neiderrückten Gegnern erzwungen worden war. Und es jeder Deutsche gefühlt hatte, so waren alle in dem Maße der Gefahr einig gewesen, so loberte in allen der Munde, den Feinden zu beweisen, wie gefährlich es sei, den Deutschlands zu stören. Alle meldeten sich freiwillig. Ein starkes Kaiserwort hatte alle gerufen. Wie ein Sturm fegten deutsche Heere über die Grenzen, den Feind deutschen Boden zerstören konnte. Und schon war schon genommen.

Die Schlacht in Lothringen war vorüber; auf dem Schlosse wehte flatternd im Wind die Fahne schwarz-weiß-rot. Den undurchdringlichen Argonnen-Wäldern hatte sich verschlangt.

In blutigstem Ringen mußte dort Schritt um Schritt gestürmt werden; auch die französischen Truppen hatten sich zu der erbitterlichsten Gegenwehr aufgerafft.

Da war der Befehl gekommen, eine Höhe zu nehmen und beim Gelingen den Feind nach Möglichkeit zu verfolgen. Die Kommandos wurden leise weitergegeben.

Der Hauptmann war als erster aufgesprungen.

Und keiner war dabei, der ihn im Stich gelassen hätte.

Aber weite Flächen eines Kartoffelfackers mußte gestürmt werden; drüben war ein dichtes Unterholz zu sehen, das dann Deckung geben konnte, wenn es möglichst schnell genommen wurde.

Aber das Geratter der Maschinengewehre erklang zu deutlich: der Hauptmann brach zusammen, rechts und links stürzten die Tapferen.

Die Maschinengewehre! Das waren die gefürchtetsten Gegner. Wenn es die zu erobern gelingen sollte, dann mußte der Kampf entschieden sein.

Aber so viele auch sanken, der Ansturm kam nicht zum Stillstand.

Das dicke Gestrüpp war erreicht.

Alle suchten Deckung; und ein ruhiges Feuer wurde gegen den Feind eröffnet, kein zielloses Schießen, sondern ruhig wie auf einem Scheibenstand.

Wie toll knatterten dagegen die Feinde.

Unter den vordersten deutschen Schützen, immer den Gegner suchend, ehe die Kugel pfeifend aus dem Laufe surrte, lag auch Martin Holländer.

Der Ruf des Kaisers hatte Martin Holländer gegen Ende seines Urlaubs erreicht; und er hatte sich dann sofort zu dem Truppenteil begeben, bei dem er gedient hatte. Für ihn war das auch am besten gewesen, denn er hatte schon vor der Stunde gehängt, wo er Marga von Tondern wieder begegnen sollte. Er durfte ja nichts hoffen!

Da hatte das Feuer der Franzosen etwas nachgelassen.

Von Mann zu Mann ging leise der weitere Befehl: „Jetzt keinen Schuß mehr. Anschluß nach der Mitte, Seitengewehr pflanzt auf! Lautlos vorwärts.“

Das dicke Gestrüpp ermöglichte ein unbemerktes Vorwärtskommen.

Seitwärts rechts knatterten die Maschinengewehre, immer nach dem Untergehölz zu, das schon verlassen worden war.

Ein Querspfad wie ein Hohlweg sammelte die Truppe. Gegen dreißig Leute waren es noch, aber die entschlossensten der Kompanie, außerdem noch Versprengte, die ihre eigene Abteilung verloren hatten, aber doch nirgends zurückbleiben wollten. Kein Kommando erklang, keine Weisung ertönte.

Da sah Martin Holländer, daß sie den letzten Offizier verloren hatten. Da gab es kein Besinnen, da konnte nur ein rasch, entschlossenes Handeln helfen.

„Lautlos, mir nach! Die Maschinengewehre müssen unser werden.“

Ein dichtes Ginstergestrüpp lag oben auf dem Hügelkamm; ob er besetzt war? Die kleine Truppe hatte ihn erreicht.

Martin Holländer schlich voran, nachdem er noch die schärfste Weisung gegeben hatte:

„Jetzt keinen Schuß, wenn nicht alles verloren sein soll.“

Er sah, daß er mit seinen Leuten hinter die französische Schützenlinie, die sie zersprengt hatten, gekommen war. Den rechten Flügel bildeten drei Maschinengewehre, die fast ohne jede Deckung standen und immer noch Tod und Verderben hinunterjagten. Martin Holländer konnte auch noch erkennen, daß ein deutscher Sturm gegen diese Schützenreihe und gegen diese Maschinengewehre bereits ergebnislos versucht worden war, denn er sah bis dicht vor den Gewehren feldgraue Gestalten liegen.

Er aber war im Rücken.

Martin Holländer machte eine Bewegung nach rückwärts. Seine Leute hatten ihn verstanden.

Auf zum Sturm!

Aber da hatten die Feinde sie entdeckt; und es waren ebenso entschlossene, tapfere Soldaten. Sie drehten die Maschinengewehre bei und wetteten auf die Stürmenden los.

„Deckung und zielsicheres Schießen.“

Der Ginster stand prächtig. Wie auf dem Schießplatze wurde das Ziel gesucht; und es waren bei Martin Holländers Leuten so manche mit den Schüßenschnüren. Da fiel einer nach dem andern der Bedienungsmannschaft. Dabei kamen die Stürmenden durch den Ginster immer weiter nach vorne.

(Fortsetzung Seite 6.)

Genau drei Monate waren bei der Eroberung Lembergs verstrichen seit dem Tage, an dem der Zar aller Reußen, dank seinem bedeutend erfolgreicherem Helfershelfer, der Hungerqual, in Przemyśl Besitz gelangte und den „auf der ganzen Linie bevorstehenden, alles überwältigenden Sieg des Slawentums“ angesichts seiner nach fünfmonatiger Belagerungsperiode schwerlich besonders kampflustigen Truppen ausposaunte. Damals trockten die österr.-ungar. Truppen dem vielfach überlegenen Feinde in Schnee und Frost bis auf den letzten Blutstropfen, bis zum letzten vereisenden Atemzuge. Die von maßgebender Seite gegebene Aufklärung, Przemyšls Fall beinträchtigte unsere weiteren Operationen keineswegs, wurde vielleicht nicht überall gebührend gewürdigt. Aber kaum sechs Wochen später kam schon die frohe Botschaft von dem in aller Ruhe geplanten und mit starker Hand geführten Durchbruch, erst bei Gorlice, dann bei Tarnow. Und kaum ein Monat verging, als auch schon Przemyśl, der Stützpunkt der „kommenden Slawenherrschaft“, den russischen „Befreier“, alle Taschen mit geraubten Habseligkeiten der nur sehr vorübergehend Befreiten vollgepfropft, wieder fliehen sehen mußte. Nun folgten die Ereignisse, die es verdienen, von den Nachkommen dereinst in einem Epos der „zwanzig großen Tage“ verherrlicht zu werden. Aber den San und durch das schwierige Tanewgebiet und über die Grenze schritt die tapfere Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand. Vom befreiten Przemyśl auf Jaroslau, von hier über den mörderischen Brückenkopf bei Sieniawa, bald zwischen Lubaczow und Krasowice nach Niemiros, dann über Magierow auf Rawa-Ruska—Zolkiew drangen die eisernen unüberwindlichen Reihen der Armeen Mackensen, um vom nahen Kulikow aus dem vor Lemberg schwer atmenden Gegner die letzte Botschaft zu senden. Vom Süden schlossen die Armeen v. Linzinger und Pflanzer-Baltin in gewaltigem Ringen den Kampfraum. Mitten durch nach Moszczyska, Sadowa, Wisznia, Grodel und Janow geht die Armee Böhm.-Ermolli dem Feinde schnurstracks auf den Leib. Es bedarf keines weiteren Kommentars, was die von der Armee Mackensen ausgeführte Gefangennahme von 58 000 Russen für die Erfolgsmöglichkeit der befreienden Armeen zu bedeuten hatte. Unsere Erwartungen sind übertroffen worden, denn Lemberg ist nicht nur gefallen, sondern nach sehr hartem Kampfe erstürmt, erobert worden. Ein großer Unterschied, der nicht allein den Wiederbesitz teuren Eigentums, sondern viel mehr, vielversprechende Schwächung und Niederringung des einst übermächtigen Feindes verspricht.

Die russischen Truppen befinden sich vor den unaufhaltsam nachdringenden Truppen der Mackensen-Armee im Raume nördlich Lemberg und östlich der Linie Rawa-Ruska—Lemberg in vollem Rückzug. Diese deutschen und österreichisch-ungarischen

Truppen, die unter Führung des Generalobersten v. die Russen seit der Durchbruchschlacht am San bei im Sturmtempo in für die Russen sehr verlustreichen nach dem Osten verdrängten, verfolgen jetzt den zurückgebliebenen Feind hartnäckig in der Richtung des Bug. Der österreichisch-ungarische General der Kavallerie Böhm-Ermolli gleichzeitig, nachdem seine Truppen Lemberg nahmen, östlich und nordöstlich der Stadt. Der Umfang des Sieges bei Lemberg läßt sich schon heute ziemlich feststellen, da es festgestellt werden kann, daß der Stoß, den Böhm-Ermolli gegen die auf Lemberg gestützte russische Front durch den vollständigen Durchbruch der russischen Verteidigungslinie vor der Einnahme von Lemberg waren die russischen Truppen durch den Keil, den die Josef-Ferdinand- und die Mackensen-

in den nördlichen Abschnitten der Front bis zur Tanewregion in zwei abgeforderte Teile. Jetzt wurde durch die Eroberung von Lemberg, die sich östlich von Zolkiew über Zolkiew und nach Lemberg bis nach dem Durchbruch bei Mitolajow die russische Front bei Lemberg durchbrochen. Die Folge dieses Durchbruchs zeigt sich schon im allgemeinen Rückzug der russischen Truppen, nicht nur in den jetzt erwähnten, sondern auch weitlich aus dem Weichselgebiet und dem Gebiet von Kielce.

Aber die Tätigkeit unserer Verbündeten an der italienischen Front berichtet das Hauptquartier: Am 22. Juni ein am Ufer bei Ari Burmann fahrendes feindliches Boot durch zwei von unserer Flotte abgefeuerte Granaten getroffen und es sich entfernte. Die bei Sedd ul Bar am 21. Juni fast 24 Stunden dauerte einer Niederlage des Feindes verlief folgendermaßen: Der Feind bereitete einen wirksamen Angriff, indem er besonders während der Tage ohne Unterbrechung



Unser Kaiser im Felde.

Seine Majestät in der Schloßruine von Bouillon bei einem Imbiß.

schweren Artillerie unsere Schützengräben beschoß, der Teil des linken Flügels unserer Gruppe bei Sedd bildeten. Am 21. Juni morgens 5 Uhr hatte der Feind, nachdem er dieses Feuer noch verstärkt hatte, er hundertfünfzig Granaten in der Minute abfeuerte, eines Sturmangriffs und dank beständig bei ihm eingebrachten Verstärkungen einen Teil unserer Schützengräben auf dem linken Flügel besetzt, die übrigens sehr dicht an einander geschoben waren. Diese Schützengräben gingen aus den Händen mehrere Male in die des Feindes infolge wiederholter Gegenangriffe über. Gegen Abend blieb nur noch ein Meter langes Stück Schützengraben in den Händen des Feindes. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni nahmen unsere Truppen die während des Kampfes am Tage großen Heldentum hatten, durch energischen Angriff und nächtliche Über-

Stück Schützengraben dem Feinde wieder ab, der schließlich großer Munitionsverschwendung und unter großen Verlusten für ihn in Unordnung in seine alten Stellungen zurückgeworfen wurde. Gestern versuchte der Feind keine Kampf-

Nur
i Morgen und
en Gegend dauerte
schwerer Artilleriekampf
ununterbrochen
auf unserem
die Flügel an.
des der übrigen
überwiegend ereignete
sich von Be-
schüssen.
Klinie auch hier
schen, daß der
ensenstand nutz-
schneidet menschen-
ion opfert,
ile durch die
oberwiegend unserer
von Boote ist
Kulturen überdies
in Stille, den
Dnjestr-Abteilun-
form die nötige
Anbergung zu-
dieses zu lassen,
schon vor allen

der die Versorgung mit Trinkwasser
während des Kampfes die Hauptrolle spielt.
weiter nicht nur dort machen ihnen
-Sache Unterseeboote zu schaffen, sondern
selbst in härtester Weise an Englands
unten. Es vergeht kein Tag, an dem



Fürst Bülow in Berlin.

begleitet mit dem letzten deutschen Gesandten in
Belgrad, Grafen Pourtales.

und 40 verwundet. Aus Schießes wird gemeldet, daß mehrere
Gebäude in Flammen standen und in Asche gelegt wurden.
Der angerichtete Schaden bei Armstrong ist ungeheuer groß,
und die Arbeit mußte deswegen sehr eingeschränkt werden.



Folkstypen aus Russ. Polen: Jüdische Dienstkente.

nicht ein oder mehrere Handelsschiffe
oder Fischerfahrzeuge versenkt werden.
Jedoch auch Kriegsschiffe fallen ihnen
von Zeit zu Zeit zum Opfer. So
wurde am 20. Juni der Panzerkreuzer
„Korburg“ torpediert. Die englische

Admiralität meldete
zwar, daß das Schiff
unter eigenem Dampf
imstande war die
Fahrt fortzusetzen,
aber was die englische
Admiralität „unter
eigenem Dampf die
Fahrt fortsetzen“ ver-
steht, kennen wir zur
Genüge. Es bedeutet
gewöhnlich soviel, daß
das Schiff unter
eigenem Dampf die
Fahrt auf den Meeres-
grund angetreten hat.

Unsere Zeppeline
sind den Engländern
auch wieder unbequem
geworden. Am 21.
Juni haben dieselben
die Ostküste Englands
besucht und unter
anderen den Arm-
strongwerken einen
Besuch abgestattet, wo
14 Bomben die
Marinewerft und
das Arsenal getroffen
haben. Hier wurden
17 Personen getötet

worden zu sein, gibt sie an, daß die Ver-
senkung durch ein englisches Kriegsschiff
geschehen sei. Da aber erwiesen ist,
daß den englischen Schiffen der Gebrauch
neutraler Flaggen empfohlen wurde, ist
dies nur eine leere Ausrede.



Das erste Erinnerungsdenkmal an den Weltkrieg.
Es wurde in der Nähe von Wien bei Stammersdorf errichtet.

Auch wird jetzt
erst bekannt, daß
das U-Boot 29 mit
seinem tapferen
Kommandanten
Otto Weddigen
hinterlistig, und
zwar durch einen
unter schwedischer
Flagge fahrenden
englischen Tank-
dampfer, vernichtet
wurde. Die eng-
lische Admiralität
leugnet es zwar
ab, daß sie Miß-
brauch mit der
Flagge eines neu-
tralen Staates ge-
trieben hätte. Da
es ihr unangenehm
ist, wieder einmal
bei Ausübung
eines völkerrechts-
widrigen Ver-
gehens ertappt

Jetzt noch achtzig Meter.

„Hurra!“

Martin Holländer sprang als erster auf und mit dem gefällten Bajonett nach vorne.

„Hurra!“ brüllten dicht hinter ihm die Tapferen. Keiner wollte ihn verlassen.

Da waren sie schon bei den Maschinengewehren. Keiner sollte entkommen, und die drei Mordinstrumente mußten die Beute werden.

Ein Franzose erkannte dies; und mit der letzten Kraft riß er eines an sich, umklammerte es und versuchte es den Gang hinunterzustürzen, damit es wenigstens nicht den Feinden zufiel.

Aber das Bajonett Martin Holländers war rascher.

Die Maschinengewehre gehörten ihnen.

Was nun?

Mehr als zwanzig tote Franzosen lagen auf dem Boden.

Und Martin Holländer gab den Gang hinunter das Signal, daß sie im Besitze der Höhen waren; sofort kam Unterstützung herauf, während Holländer die Maschinengewehre, bei denen noch zahlreiche Munition lag, nach der Richtung dem Feinde zulehrte, der mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden sollte.

Die Unterstützung traf ein.

Und jetzt erst schaute Martin Holländer nach den auf dem Gange liegenden Gestalten, nach den Feldgrauen, die das Stürmen bereits einmal ergebnislos versucht hatten. Waren es nur Tote? Oder gab es noch Schwergetroffene zu retten? Jetzt durfte er daran denken, da die Höhe gewonnen und auch geschützt war.

Einer richtete sich auf und schien Holländer zu winken. Es war ein Offizier.

Als Holländer herangekommen war, erkannte er das nun etwas hager gewordene, sonnenverbraunte Gesicht. Es war Fritz von Tondern; er hatte sich halb aufgerichtet und bot dem Herankommenden die Hand:

„Ich lag hier und konnte nicht fort. Ich sah daher, wie sie die Höhe nahmen. Sie haben dadurch das Eiserne Kreuz verdient. Sie haben sich als Held bewährt. Ich habe Ihnen gegenüber etwas gut zu machen.“

Martin Holländer nahm die dargebotene Hand.

„Das mußte geschehen. Kann ich Ihnen helfen?“

„Der rechte Fuß ist zweimal getroffen, der linke einmal. Ich kann mich daher nicht fortschleppen.“

„Soll ich einen Rotverband machen?“

„Das habe ich selbst schon besorgt. Ich muß eben warten, bis Sanitätsoldaten eintreffen.“

Aber da hatte Martin Holländer schon seinen rechten Arm unter die Schulter des Verletzten durchgezogen, griff auch noch mit der linken zu und trug mit einer Kraft, die seine äußere Erscheinung kaum hatte vermuten lassen, den Verletzten wie ein Kind den Gang hinunter, um ihn zunächst aus der Kampflinie zu bringen, da immer noch feindliche Granaten und Schrapnellas einschlugen.

„Ich habe Ihnen einmal unrecht getan.“

„Reden Sie nicht soviel!“

„Marga aber soll es wissen.“

„Ich möchte keinen Dank für etwas, was nur die Pflicht getan hat.“

„Aber ich weiß, daß Marga Sie geliebt hatte und daß dies wahrscheinlich immer noch der Fall sein dürfte. Nur ich hatte Sie zurückgewiesen, weil —“

„Weil ich zu einem Feigling gemacht worden war. Ich verstand Sie, daß ich einem Offizier nicht erwünscht sein konnte.“

„Das möchte ich gut machen. Wie sehr ich Sie nun schätze, das möchte ich Ihnen zeigen. Ich denke, wir werden das Lazarett noch erreichen, damit ich Ihnen dort die Bruderschaft wie einem besten Kameraden anbieten kann.“

Marga hatte ihn geliebt!

Nur daran dachte Martin Holländer, während er den Verwundeten noch weitertrug. So hatte er das noch gehört, so hatte der Krieg ihm die große Hoffnung wiedergegeben. Und Fritz von Tondern bot ihm das „Du“ an.

Nun — war der Sieg oben auf der Höhe ein doppelter gewesen; nicht nur die Maschinengewehre hatte er sich erbeutet. —

Schon sah er unten neben einer Waldbedeckung die Flagge vom Roten Kreuz.

Da spürte er mit einem Male einen heftigen, stechenden Schmerz in der Hüfte. Wie ein Schlag war es! Dann wankte er — der Verwundete entsank seinen Armen.

Marga —

Das war noch sein Gedanke; dann verlor er das Bewußtsein.

Als ein Schwerverwundeter war Martin Holländer einer Anstalt in einer kleinen süddeutschen Stadt gebracht. Niemand hatte ihm etwas sagen können, was mit Tondern geschehen war. Niemand wußte etwas, wie er selbst aufgefunden hatte. Als ein Bewußtloser war er Lazarettzug getragen worden.

Und da er zur Besinnung erwacht war, befand sich im Bahnzug.

Die Verletzung war eine so schwere, daß der Fuß wohl für immer gelähmt bleiben würde.

Wie aber war es Fritz von Tondern ergangen? Da er wohl noch alles, was dieser ihm gesagt hatte, daß Marga von Tondern doch geliebt worden war, daß Bruder ihn abschütteln wollte — weil — weil er als Feigling hatte gelten müssen.

Aber jetzt? Nun blieb er für sein Leben auf dem Fuße gelähmt. Da konnte Marga von Tondern für ihn auch nicht mehr empfinden als Mitleid.

Daran hatte er so oft gedacht!

Auch an diesem Tage, der in das Lazarett die Nachricht des zweiten Sieges des Ostarmeeführers, des heimlichen Volkshelden Hindenburg über die Russen bei Bloch gebracht hatte, grübelte Martin Holländer diesen Gedanken.

Er war so versunken, daß er gar nicht darauf hatte, daß in den Saal ein Offizier eingetreten war, beim Gehen auf zwei Krücken stützte, und dem eine Frauengestalt nachfolgte.

Der Offizier näherte sich dem Lager Holländers; er auf und erkannte den Besucher:

„Martin, ich habe Dich hier ausfindig gemacht. Mein auf dem Schlachtfeld gegebenes Wort einlösen. Du mir ein Bruder sein?“

Fritz von Tondern! Nur ihn sah Martin Holländer. Er bemerkte die zweite Gestalt nicht.

„Du — so soll das wirklich geschehen?“

„Ja! Du hast es an mir verdient, als Du mich getragen hast, wobei Du selbst eine Kugel bekommen. Aber noch etwas habe ich Dir zu bringen; vom Kaiser Dir das Eiserne Kreuz für die Erstürmung jener Höhe, der drei Maschinengewehre verliehen. Als erster müdest Du mitteilen.“

„Ich weiß nicht, womit ich es verdient hatte. Immer nur, was mir als Pflicht erschien.“

„Nicht allzu bescheiden! Im übrigen habe ich meine Aufgabe erfüllt. Das Weitere magst Du Dir selbst sagen lassen.“

Damit trat er zur Seite.

Und nun sah Martin Holländer Marga von Tondern.

„Sie!“

Eine dunkle Röte färbte sein Gesicht; er versuchte zu richten. Da stand Marga von Tondern bereits neben ihm. „Bleiben Sie ruhig liegen. Sie dürfen sich nicht zumuten.“

„Ich möchte Ihnen nur danken, daß Sie kamen.“

„Mußte ich es nicht? Wären Sie gekommen?“

„Ich weiß nicht, ob ich noch den Mut gehabt hätte.“

„Den Mut? Sie haben doch bewiesen, daß Sie hatten.“

„Das war etwas anderes. Aber Sie fragen? Ich noch, da mein Fuß gelähmt bleiben wird?“

„Stolz müssen Sie darauf sein, denn damit zählt mit am deutschen Sieg.“

„Aber ob Sie sich nicht meiner schämen würden, wenn ich etwas mehr verlangen würde, wenn ich nach etwas fragen könnte, ob Sie diesen Krüppel auch lieben könnten.“

Er wußte es selbst nicht, wie er das gesagt hatte, nun war es gesagt.

„Ja, stolz würde ich sein, auf meinen Helden, Eiserne Kreuz.“

„Marga! So hat mir der grausame schreckliche Krieg den schönsten Sieg gebracht, wie er auch für unser Volk eine neue Zeit der reichsten Fülle und der größten bringen wird.“

„Daß es so kommen möge, das waltete Gott!“

Sie reichten sich die Hände, blickten sich an und wußten sich, daß sie damit einen Bund fürs Leben schlossen. Marga von Tondern und der „Feigling“ mit dem Eisernen Kreuz.



Ein belgischer Knabe erhält von einem „Barbaren“ Schokolade.



Die letzten neuesten Nachrichten werden in Holland eifrig studiert.



Der letzte Liebesdienst.

Deutsche Soldaten, von Beruf Bildhauer, bauen für die fallenen Kameraden Denksteine. Um vor feindlichen Angriffen gesichert zu sein, wählten sie als Arbeitsort einen Keller in Gattenchatel und trugen das Material aus der Nähe befindlichen Steinbruch herbei.



Italienische Husaren bei einem Marktenderwagen.



Schwarze Truppen im italienischen Heere.
Berittener Abtari. Ein Sohn der Erythraer.